

---

# Thronrede Kaiser Wilhelms II. vor den Abgeordneten des Reichstags, 4. August 1914

---

## Zusammenfassung

Am 4. August 1914, unmittelbar nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, beschloß der Reichstag einstimmig und damit mit der Zustimmung der jahrelang als Reichsfeinde diskreditierten Sozialdemokraten die nötigen Kredite zur Kriegsfinanzierung. Der eigentlichen Sitzung ging eine Rede Kaiser Wilhelms II. voraus, die zum einen den deutschen Kriegseintritt begründete und zum anderen mit der Formel "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche" den Burgfrieden beim Kriegsausbruch symbolisierte. Die Wendung machte die Rede zu einem Schlüsseldokument der deutschen Geschichte, da sie den wirkmächtigen Mythos vom "Augusterlebnis" in eine prägnante Formel faßte. Eine Analyse ihrer monarchischen Wortwahl ermöglicht es, den Mythos als solchen zu entlarven und den widerstreitenden Deutungen der Ereignisse des 4. August auf den Grund zu gehen.

## Einleitung

Am 4. August 1914, einem Dienstag, versammelten sich die Abgeordneten des deutschen Reichstages mit Ausnahme der Sozialdemokraten um ein Uhr mittags im Weißen Saal des Königlichen Schlosses zu Berlin. Das Deutsche Reich befand sich seit dem 1. August im Kriegszustand mit dem russischen Zarenreich, und auch Frankreich war am 3. August der Krieg erklärt worden. Noch hoffte die deutsche Reichsleitung auf die Neutralität Englands, doch am 5. August 1914 erklärte auch London dem Deutschen Reich den Krieg.

Der Reichstag war zusammengerufen worden, um den notwendigen Kriegskrediten die Zustimmung zu erteilen. Entgegen den Wünschen der Sozialdemokratie hielt Kaiser Wilhelm II. die einleitende Rede jedoch nicht im Reichstagsgebäude, sondern im Königlichen Schloß. Daraufhin verweigerten die SPD-Abgeordneten ihre Anwesenheit, die sie im Falle einer Verlegung in den Reichstag zugesagt hatten. Schon diese erste Handlung verweist auf die hohe Bedeutung politischer Symbolik an diesem Tag: Während die Sozialdemokraten nicht zum Kaiser gehen und damit dessen höheren Rang anerkennen wollten, sah es dieser nicht seiner Würde entsprechend, als Herrscher von Gottes Gnaden vom Reichstag empfangen zu werden, der wiederum seine Legitimation durch das Volk erlangte. Erst nach der Kaiserrede verlegte sich der Reichstag wieder ins Reichstagsgebäude, so daß auch die sozialdemokratischen Abgeordneten an den Verhandlungen teilnehmen konnten. Die Kaiserrede vom 4. August 1914 läßt sich in zwei Passagen gliedern: Der weitaus längere Teil wurde von Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg formuliert und bietet die offizielle Begründung des Deutschen Reiches für den Kriegseintritt. Der zweite, von Wilhelm spontan eingefügte wesentlich kürzere Abschnitt, der an eine Rede drei Tage zuvor erinnert, wurde zum Signum des Burgfriedens und des "Augusterlebnisses".

Die Kriegsbegründung im ersten Teil der Rede beruhte auf der Behauptung, eine österreichische Maßregelung Serbiens, das für die Ermordung des Thronfolgers

Erzherzog Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajewo verantwortlich gemacht wurde, sei notwendig. Wilhelm sprach in seiner Rede gar davon, daß Kaiser Franz Joseph I. "gezwungen" gewesen sei, zu den Waffen zu greifen. Diesem berechtigten Anliegen habe sich Rußland als Schutzpatron der slawischen Balkanmächte entgegengestellt und seine Armee gegen den Zweibund mobilisiert. Dieser Schritt des Zarenreiches, so die zeitgenössische deutsche Deutung, löste den Krieg aus und zwang das Deutsche Reich, zur Verteidigung des Bundesgenossen "treu" an der Seite Österreich-Ungarns in den Konflikt einzutreten. Mit der These vom Verteidigungskrieg sollte sowohl die innere Geschlossenheit und vor allem die Unterstützung durch die SPD gewährleistet als auch um die Sympathie der neutralen Staaten geworben werden.

Die deutsche Reichsleitung wußte nur zu genau, daß der Weltkrieg nicht ursächlich durch die russische Unterstützung für Serbien heraufbeschworen worden war. Vielmehr hatte sich bei den leitenden Staatsmännern die Überzeugung durchgesetzt, daß man das Attentat von Sarajewo zu einer entscheidenden Machtprobe des Zweibundes – also des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns – gegen die Entente – bestehend aus Rußland, England und Frankreich – nutzen und dabei auch einen Weltkrieg riskieren müsse. Seit dem Entstehen der Tripelentente in den Jahren 1904 bis 1907, unter anderem angestoßen durch die unruhige deutsche Weltpolitik, war das Reich in Europa weitgehend isoliert und auf den Zweibundpartner angewiesen. Wilhelm führte den Kriegsausbruch entsprechend auf "das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches" zurück. Die zunehmend als ausweglos wahrgenommene internationale Konstellation förderte die Bereitschaft zu einem "Präventivkrieg", der bereits seit längerem in militärischen Kreisen und namentlich auch vom Generalstabschef Helmuth von Moltke diskutiert wurde. Freilich ist unübersehbar, daß der Erste Weltkrieg eben kein Präventivkrieg nach klassischer Definition war, da keinerlei Angriffsabsichten auf Seiten der Entente bestanden hatten.

Ihre wichtige Bedeutung als Schlüsseldokument erhält die Rede des Kaisers durch seinen kurzen spontanen Nachtrag am Ende, der an seine Worte vom Balkon des Berliner Schlosses am 1. August 1914 erinnerte. Diese frühere Ansprache stammte aus der Feder Bethmann Hollwegs und enthielt in ihrem Kern folgende Passage: "In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche, und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewendet haben sollte, ich verzeihe ihnen allen." Am 4. August faßte Wilhelm seine Aussage nun in die Worte, die in den folgenden Jahren vielfach zitiert wurden und unzählige Plakate und Postkarten schmückten: "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche." Das Protokoll der Sitzung vermerkte "langanhaltendes brausendes Bravo" der Parlamentarier.

Der gesamte Tagesablauf des 4. August, angefangen von der morgendlichen Predigt im Berliner Dom über die Thronrede bis zur eigentlichen Reichstagssitzung, stand unter dem Signum der "Einheit des deutschen Volkes", die auch in den Redebeiträgen beschworen wurde. Der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende Hugo Haase betonte, seine Partei lasse "in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich", der Reichskanzler Bethmann Hollweg feierte die Einigkeit mit den Worten: "Was uns auch beschieden sein mag, der 4. August 1914 wird bis in alle Ewigkeit herein einer der größten Tage Deutschlands sein", und der Parlamentspräsident Johannes Kaempf beteuerte in seinem Schlußwort, "daß das deutsche Volk einig ist bis auf den letzten Mann, zu siegen oder zu sterben auf dem Schlachtfelde für die deutsche Ehre und die deutsche Einheit". Gemeinsam mit den Sozialdemokraten verabschiedete der Reichstag einmütig die Kriegskredite und

beendete die Sitzung mit Hurrarufen auf "Kaiser, Volk und Vaterland", in die ebenfalls einige sozialdemokratische Abgeordnete zum ersten Mal mit einstimmten. Die Reichstagsitzung wurde so in Wort und Tat zur Geburtsstunde dessen, was man Burgfrieden genannt hat und zum Augusterlebnis verklärt wurde.

Mit dem 4. August begann aber auch die Debatte darüber, was der Burgfrieden eigentlich zu bedeuten habe. Zahlreiche Intellektuelle philosophierten über die "Ideen von 1914" und versuchten mit der Feder das auszugleichen, was sie, meist aufgrund des Alters, an der Front nicht leisten durften. Entscheidender noch war die politische Auseinandersetzung über die Deutung des "Augusterlebnisses", denn der Konsens zu Kriegsbeginn überstand kaum die ersten Gefechte. Die Sozialdemokraten begründeten ihre Zustimmung zu den Kriegskrediten mit der notwendigen Verteidigung gegen Rußland, also im Sinne der offiziellen Lesart der Thronrede. Von Beginn des Krieges an strebten sie nach einem Verständigungsfrieden und wiesen die bald ausufernden Expansionsziele der nationalistischen Rechten wie weiter Teile des gemäßigten Bürgertums zurück. Dabei konnten sie sich auf die Kaiserrede berufen, die verkündete, das Deutsche Reich treibe nicht "Eroberungslust", und die Sozialdemokratie hatte schon während der Reichstagsitzung entsprechend betont, daß sie sich gegen die Regierung wenden werde, sollte diese unter dem Vorwand eines Verteidigungskrieges eine Expansionspolitik betreiben wollen. Schon nach den ersten Siegen der deutschen Truppen im Westen brach eine intensive Debatte über der Frage des Friedensschlusses aus. Zwar versuchten alle Seiten, die Einigkeit des Burgfriedens nach außen hin zu bewahren, da keine politische Gruppierung riskieren konnte, für dessen Zerfall verantwortlich gemacht zu werden. Doch die unterschiedlichen Friedensstrategien – die später durch die Schlagworte des Hindenburgfriedens (Siegfriedens) und Scheidemannfriedens (Verständigungsfriedens) geprägt wurden – trieben die politischen Flügel auseinander.

Gesteigert wurde diese Bewegung durch die anhaltende Reformunfähigkeit des Deutschen Reiches. Die SPD hatte den Burgfrieden und das "Augusterlebnis" als Versprechen für politische Reformen verstanden und wurde hierin auch von linksliberalen Politikern wie Max Weber oder Friedrich Naumann unterstützt. Die prominenteste Forderung war die nach einer Reform des preußischen Wahlrechts, das durch sein Dreiklassensystem das konservative Junkertum gegenüber der sozialdemokratischen Arbeiterschaft deutlich bevorzugte. Die Konservativen hingegen waren ganz anderer Ansicht, was den Wesensgehalt des "Augusterlebnisses" betraf. Für sie stärkten die Ereignisse vom 4. August 1914 die antidemokratische Tradition Preußens, indem durch die scheinbare Kriegsbegeisterung der Arbeiterklasse – empirische Untersuchungen bieten heute ein anderes Bild – diese sich dem monarchischen System zugewandt und der Demokratie abgeschworen hätte.

Vergegenwärtigt man sich die Wortwahl des Kaisers in seiner Thronrede, so wird deutlich, daß Wilhelm II. den Ersten Weltkrieg keinesfalls zum Anlaß nehmen wollte, der Sozialdemokratie politische Zugeständnisse zu machen. Vielmehr wird die Rede dominiert durch ein ausgeprägtes monarchisches Verständnis, das anhand einiger stichpunktartig aufgeführter Beispiele veranschaulicht werden soll: Die Wendung "die Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand" verweist auf persönlich-dynastische Beziehungen, nicht aber auf die Rolle des Thronfolgers im Herrschaftsgefüge des Staates Österreich-Ungarn. Daraufhin habe der "Kaiser und König Franz Joseph" zu den Waffen greifen müssen – erneut eine Personalisierung des Staates. Eben dieser sei auch "Mein hoher Verbündeter", und Wilhelm sprach weiter von der "verbündeten Monarchie". Für ihn handelte es sich bei dem Zweibund

weniger um ein Bündnis des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, sondern um das zweier Kaiser. Selbst dem russischen Zaren gestand er weiterhin Friedfertigkeit zu – es sei das Volk mit seinem "unersättlichen Nationalismus" gewesen, das die russische Regierung dazu gedrängt habe, die immer wieder beschworene, aber tatsächlich schon lange abgeklungene traditionelle deutsch-russische Freundschaft aufzugeben.

Nicht der Kaiser ging mit seiner Rede auf das deutsche Volk und insbesondere die sozialdemokratischen Arbeiter zu, sondern von ihm erging der "Ruf" "an die Völker und Stämme des Deutschen Reiches". Die eingangs angesprochene Episode über die Anwesenheit der Sozialdemokratie während der Thronrede brachte dies bereits zum Ausdruck: Der Reichstag sollte zum Kaiser kommen und nicht umgekehrt. Wilhelm erneuerte seinen Führungsanspruch gegenüber dem deutschen Volk, ohne im Gegenzug politische Reformen zu versprechen. Vergegenwärtigt man sich nochmals die Rede vom 1. August, fällt ins Auge, daß er den entsprechenden Abschnitt mit der Wendung "ich verzeihe ihnen allen" beendet. Sein Versprechen der Thronrede, "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche" erscheint somit nur als ein Akt der Gnade, nicht der Anerkennung politischer Forderungen. Die konservative Deutung des Augusterlebnisses entsprach also durchaus den Absichten des Kaisers. Dennoch setzte sich dieses Verständnis ebensowenig durch wie das der Sozialdemokratie, sondern mußte einer nationalistisch-antidemokratischen Auslegung weichen. Die Thronrede ist auch deshalb ein Schlüsseldokument, weil in ihr diese Sichtweise fehlt. So verzichtet sie sinnfälliger Weise auf den Begriff der "Nation" in bezug auf das Deutsche Reich.

Schon die letzten Tage vor Kriegsausbruch waren in den großen Städten geprägt von nationalistischen Massen, die insbesondere vor Amtsgebäuden ihren "Patriotismus" zum Ausdruck brachten. Cafés wurden zu beliebten Sammelpunkten, in denen Besucher vaterländische Lieder wie "Die Wacht am Rhein" sangen. Hier zeigte sich auch deutlich der Konformitätsdruck, der der nationalistischen Ausdeutung des "Augusterlebnisses" letztlich zum Durchbruch verhalf. Während vor allem studentische Demonstranten den Kaiser oder das Vaterland hochleben ließen, wurden Cafébesucher, die an diesem Treiben nicht teilnehmen wollten, zur Teilnahme gezwungen oder unter dem Vorwurf des unpatriotischen Verhaltens des Saals verwiesen. Die am 4. August verkündete Einigkeit des deutschen Volkes verbot gleichsam den politischen Protest oder das Einfordern politischer Zugeständnisse. Der Verweis auf den notwendigen Zusammenhalt in einem so empfundenen "nationalen Schicksalskampf" erleichterte es radikalen Gruppierungen, die Wortführerschaft im öffentlichen Diskurs zu übernehmen, zumal sie von der Obersten Heeresleitung (OHL) um Paul von Hindenburg unterstützt wurden. Zwar gab es zahlreiche Stimmen, die versuchten, mäßigend zu wirken, nicht zuletzt auch die Reichsleitung unter Bethmann Hollweg. Doch da es einem politischen Selbstmord gleich, als unpatriotisch oder unentschlossen zu erscheinen, drangen sie letztlich nicht durch und wurden mittelfristig verdrängt. Spätestens mit dem von der OHL erzwungenen Rücktritt Bethmann Hollwegs wurde die nationalistische Rechte zur entscheidenden Kraft im Deutschen Reich, die nach ausufernden Kriegszielen und einer völkischen inneren Verfassung strebte. Wilhelm II. war schon vor seinem Sturz nur noch ein Schattenkaiser, der nicht mehr in der Lage war, einen Reichskanzler gegen den Willen der neuen faktischen Machthaber, die OHL und ihre politischen Unterstützer, zu halten.

Die Unterordnung aller politischen Erwägungen unter den Primat des Siegfriedens führte in die totale Niederlage. Erst als sich die militärische Niederlage abzeichnete, wurden zaghafte politische Reformen eingeleitet und parlamentarische Vertreter in

die Reichsleitung berufen. Doch dieses Zugeständnis entpuppte sich als Danaergeschenk, um die demokratischen Kräfte für die Kriegsniederlage verantwortlich zu machen. Die Novemberrevolution von 1918, die den Frieden endgültig erzwingen und politische Reformen durchsetzen wollte, ließ noch einmal die Hoffnung aufkeimen, daß sich das demokratische Verständnis des "Augusterlebnisses" durchsetzen würde. Erneut waren es jedoch die nationalistischen Kräfte, an ihrer Spitze Paul von Hindenburg, die mit der "Dolchstoßlegende" das durchsetzungsfähigere Deutungsangebot besaßen. Der Mythos vom "Augusterlebnis" wurde abgelöst durch die Legende der "Novemberverschörer", die den Revolutionären von 1918 vorwarf, das Verraten zu haben, was es niemals gab: den Burgfrieden von 1914.

**Patrick Bormann**

## **Quellen- und Literaturhinweise**

Flasch, K., Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000.

Groh, D., Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a. M u. a. 1973.

Hildebrand, K., Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Stuttgart 1995.

Kruse, W., Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses von 1914/15, Essen 1994.

Mommsen, W. J., War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten, Berlin 2005.

Smith, J. R., A People's War. Germany's Political Revolution 1913-1918, Lanham u.a. 2007.

Stenographische Berichte des Reichstages, 13. Legislaturperiode, Bd. 306: 2. Session 1914, S. 1-12.

Verhey, J., Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.

Zechlin, E., Bethmann Hollweg, Kriegsrisiko und SPD 1914, in: Ders., Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze, Düsseldorf 1979, S. 64-94.

Geehrte Herren!

In schicksalsschwerer Stunde habe Ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um Mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Joseph, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reichs gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das Russische Reich in den Weg getreten. An die Seite

Österreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

Mit schwerem Herzen habe Ich Meine Armee gegen einen Nachbarn mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah Ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die Kaiserlich russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der Französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutschen Reichs ergeht Mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell – das ist Mein inniger Wunsch.

[Seine Majestät fügten hinzu:]

Sie haben gelesen, meine Herren, was Ich an Mein Volk vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Hier wiederhole Ich: Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche.

[Langanhaltendes brausendes Bravo.]

Zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Stammesunterschiede, ohne Konfessionsunterschiede durchzuhalten mit Mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere Ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und Mir das in die Hand zu geloben.

[Die Parteiführer kamen dieser Aufforderung nach unter stürmischem andauerndem Bravo.]

[...]

Hier nach: Verhandlungen des Reichstags. Dreizehnte Legislaturperiode. Zweite Session. 1914. Eröffnungssitzung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Dienstag den 4. August 1914, in: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 1914/16, Bd. 306, S. 1-2.

## **Faksimile**

Die 6 Faksimile werden nicht mit ausgedruckt.

Hier nach: Verhandlungen des Reichstags. Dreizehnte Legislaturperiode. Zweite Session. 1914. Eröffnungssitzung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Dienstag den 4. August 1914, in: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 1914/16, Bd. 306, S. 1-2.

---

Quelle: [http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok\\_0081\\_kwi.pdf](http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0081_kwi.pdf)

Datum: 20. September 2011 um 17:43:29 Uhr CEST.

© BSB München

---